

die Christus und seine Jünger als die Opfer einer Selbsttäuschung, der sie selbst entwachsen sind, ansehen. Ich schäme mich nicht, zu glauben, was Jesus von Nazareth, der größte Psychologe, über die Krankheiten der Seele lehrte. Ich kann von Fällen aus eigener Erfahrung sprechen.“ Aber die biblischen Fälle sind auch als solche nachweisbar, während die „spiritistischen Erscheinungen“, insbesondere die „sprechenden Tische“ und „intellektuellen Rapporte“, entgegen Kardinal Merciers Ansicht (115) „durch natürliche Ursachen erklärbar“ sind. Näher orientiert hierüber der II. und III. Band des Werkes „Okkultismus, Wissenschaft und Religion“ im Verlag von Dr. Franz A. Pfeiffer, München 1926 — vom Standpunkt allseitiger, wahrhaft katholischer Glaubenswissenschaft und unter Verwertung der neuesten und besten Literatur.¹⁾

Zur Ehrenrettung der Lektionen des zweiten Nokturns und der Heiligenlegende überhaupt.

Von P. Tezelin Salusa, Heiligenkreuz im Wienerwald.

Hat jenes Blatt, das im Jubiläumsjahr Dantes sich dahin äußerte, daß seine „Göttliche Komödie“ sich nur noch mit dem Brevier der römisch-katholischen Kirche vergleichen lasse, recht, dann gelten diesem auch die Worte, die der Freiburger (Schweiz) Universitätsprofessor W. Dehl dem „Heiligen Lied“ des großen Florentiners gewidmet hat: Ein Werk voll „Einheit und Harmonie, wunderbarer Architektur und Geschlossenheit“; ein Bau mit Gewölben, Pfeilern und Strebemauern und „tausendfachem Kleinschmuck von Fresken, Statuen, Kapitälern, Inschriften, Grabsteinen und Schmiedearbeiten, durchduftet von Weihrauch, durchstrahlt von Kerzen, durchwogt von Orgelgebraus, belebt und beseelt vom Gottmenschen im Allerheiligsten“. Freilich erschließt es sich als dieses Kunstwerk, an dem unter dem lebendigen, belebenden Einfluß des Heiligen Geistes die Jahrhunderte gearbeitet haben und noch fortwährend ändern, schmücken und zieren, nicht sofort und so ohneweiters, sondern gleich dem Paradies, das nach dem „Alexanderlied“ der sieghafte Mazedonier auf seinem Zuge durch Indien erst nach harten Kämpfen zu schauen vermochte, „nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet“ (Schiller), nur demjenigen, der „in conspectu angelorum“ „weise“, d. h. „digne, attente ac devote“ psalliert und betrachtend, suchend und forschend

¹⁾ Bd. I. Die Welt des Okkultismus (M. 6.) und II. Die Illusion des Spiritismus (M. 5.) werden gegen Einsendung des Betrages an Univ.-Prof. Dr. Ant. Seib, München, Schönfeldstraße 10/III portofrei zugesandt. Bd. III. Die Hauptphänomene des Spiritismus, erscheint nach Neujahr 1927.

nimmermüde in dasselbe sich versenkt. Wer nicht so tut, da er das kirchliche Stundengebet nicht gleich St. Benedikt als das „Opus Dei“ und „Officium divinum“ nimmt, „dem nichts über“ („nil praeposatur“), dem ist und bleibt das Brevier, und vielleicht zeitlebens, eine rätselhafte Sphinx, das mehr oder minder verschleierte „Bild von Saïs“, mit der Wahrheit und Gottheit hinter der Hülle, oder das mit sieben Siegeln verschlossene Buch des Apokalypstikers, das man um der mystisch-allegorischen Lektionen willen bemitleidet und dessen zweiten Nocturn man belächelt und tadelt und herabsetzt, und zwar derart „flug“, wie weiland „Das Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt“, sein frisches, grünes, Auge und Herz erquickendes Laub.

Freilich, was soll auch dieser mittelalterliche Dunkelmann mit dem bezeichnenden Namen Nocturn und seinen „Ammennmärchen, die für die Kinderstube gut genug sein mögen“, und „seinen Geschichten nach dem Muster *May und Moriz*“ in unserer aufgeklärten, hellläugigen, sonnigen, wonnigen Zeit, in der, wie es im Weihnachts-offizium heißt, die Himmel von Honig triefen, die alte, runzelige Erde wieder jugendlich und jungfräulich geworden wie der Garten in Eden und das Wort Hesiods und Ovids von dem Geschlecht, das, vom Himmel geboren, der Welt die Befeligung bringt, endlich in Erfüllung gegangen?! — Ist der 2. Nocturn dies, dann kann er wahrhaftig nichts anderes und besseres sein als ein Stein des Anstoßes für jedermann und als ein „Zeichen, dem man widersprechen“ muß. Aber — er ist dies alles eben nicht!

Der zweite Nocturn, wie er im Brevier als sein notwendiger Bestandteil gegenwärtig vorliegt, ist von der Kirche als Legende gedacht, anempfohlen und vorgeschrieben. Das Urbild dieser Legende sind die nicht viel später als die Evangelien, die sie illustrieren, entstandenen sogenannten „Apokryphen“ (Ausgabe z. B. von dem „Sinaiticus“-Entdecker R. Tischendorf), ferner die (mit dem heute üblichen Maßstab gemessenen, bisweilen recht unkritisch gearbeiteten) „Acta Martyrum“, um die sich beispielsweise der Benediktiner Kunart, der heilige Alfons M. von Liguori und die Konvertitin Ida Gräfin Hahn-Hahn besondere Verdienste erwarben, sowie die zahlreichen „Akten“ (z. B. der heiligen Thekla) und „Vita“; für das Mittelalter (in der griechischen Kirche) vor allem „Die Geistliche Wiese“ (Pratum spirituale) des Johannes Moschos (6. Jahrhundert), der zur Sammlung des in ihr verarbeiteten Materiales von seinem bei Jerusalem gelegenen Kloster (Sabbaskloster) weite Reisen in Palästina, Syrien, Kleinasien, Aegypten, auf der Sinaihalbinsel und auf verschiedenen griechischen Eilanden unternahm, sodann die berühmte Legendenammlung des Symeon Metaphrastes (10. Jahrhundert), aus der eine Menge Erzählungen in die Legendenbücher des Abendlandes übergegangen, sowie das nicht minder berühmte hagiographische Werk eines ebenfalls dem Sabbaskloster angehörigen Mönches „Barlaam und Josaphat“, das der Schweizer Rudolf von

Emz (13. Jahrhundert) nachgedichtet und mit dem Geiste der Weltflucht erfüllt hat; im Abendlande vor allem die „*Legenda Sanctorum*“ (oder „*Lombardica historia*“, Ausgabe von Th. Grässe) des als Erzbischof von Genua 1298 verstorbenen Dominikaners Jakob de Voragine (Varaggio, sein Geburtsort), die, bekannt als „*Legenda aurea*“ (seit 1470, wo sie zuerst gedruckt ward) bis zu den Tagen des Erasmus, der sie dem Gespötte überlieferte, einer geradezu beispiellosen Beliebtheit und Verbreitung sich erfreute und von dem großen spanischen Dramatiker Calderon de la Barca fleißig benützt ward (z. B. in der „*Sibylle des Orients*“, dem Auto „*Der Baum der besseren Frucht*“ und den „*Zwei Liebenden des Himmels*“ [Chrysanthus und Daria]), selbst aber nach eigener Angabe auf ältere „*Historiae Sanctorum*“, auf das „*Evangelium Nicodemi*“ und andere zurückgeht. Ihnen reiht sich in der Neuzeit neben anderen der vom heiligen Kanisius der Kirche gewonnene Kartäuser Laurentius Surius mit seinen mehrbändigen „*Vitae Sanctorum*“ an, worauf die Mauriner (O. S. B.) und die sogenannten Hollandisten (meist der Gesellschaft Jesu angehörig) mit ihren bezüglichen „*Acta Sanctorum*“ die ganzen bisherigen Leistungen der Hagiographie weit überflügelten und im Verein mit den Verfassern der nach Ländern oder Provinzen durchgeführten Sammlungen oder Bearbeitungen von Heiligenleben (z. B. Germania — Austria — Bavaria — Franconia sacra) das ganze Werk krönten.

Als Legende wendet sich der zweite Nocturn in seinen drei oder vier (in manchen Ordensbrevieren) Lektionen zum Unterschied von der exakten historischen Forschung nicht nur an den Verstand, sondern auch an das Gefühl und den Willen, mithin an den ganzen Menschen, und stellt ihm das höchste Ideal als Wahrheit, Güte und Schönheit vor Augen. Darnach geht auch die Legende ebenso wie die Geschichte von der Wirklichkeit, vom Tatsächlichen aus. Während aber diese mit der rein kritischen Erforschung und Darstellung der Begebenheiten im Bereiche der menschlichen Handlungsweise sich beschäftigt, begnügt sich die Legende, die gesicherten Ergebnisse von ihr zu übernehmen und diese in ihrem Sinne und ihren besondern Zwecken entsprechend zu verwerten. Die in der Legende auftretenden Personen (Helden) sind demnach nichts weniger als etwa Erzeugnisse einer frei und wahllos schaltenden Phantasie, sondern Gestalten mit Blut und Seele, Menschen, die dereinst gelebt und geirrt, für den Rex aeternae gloriae in die Rennbahn traten und mit Wort und Tat ihm Zeugnis gaben. Von dem Stachel des Fleisches gleich St. Paulus bedrängt, verfolgt, mißhandelt und mit den „*wilden Tieren*“ der Leidenschaften im Kampfe wie er, gingen sie in Schafpelzen und Ziegenfellen einher; irrten sie, um mit ihm fortzufahren, der Welt, die sie nicht verstehen konnte, weil sie es nicht wollte, ein Greuel und ein fluchwürdiger Abscheu, doch Gott und seinen heiligen Dienstescharen ein Schauspiel, in Wüsten und Ge-

birgen, in Höhlen und Klüften umher, ertrugen sie der Königin aller leidenden und duldbenden Seelen zuliebe Spott und Schläge, Bande und Gefängnis und ließen sich, überzeugt, daß es niemals etwas Größeres und Ruhmvolleres geben kann, als für Gott zu sterben, um seines Namens willen enthaupten und steinigen, zerfägen und kreuzigen, mit Schlangen und wütenden Hunden eingesaßt ins Meer versenken, zu verwesenden Leibern werfen oder in glühend gemachten ehernen Stieren braten; oder aber sie erlagen den unermesslichen Mühen des Apostolates oder bestanden in der Verborgenheit der Lauren und Klöster auf dem Kreuze und unter dem Kreuze das „martyrium incruentum“, wie St. Bernhard den Ordensstand nach seiner Auffassung nennt.

Durch Vorführung dieser Großen will die Kirche alle, die noch an den Flüssen Babels sitzen und ob der endlosen Lebensstürme ab und zu das heilige Sion vergessen, stärken und aufrichten oder zurüdrufen oder, wie wiederum der erste Abt von Clairvaux sagt, wie mit Feuerbränden die von dem versengenden Weltgeist ausgebrannten Herzen immer wieder von neuem entzünden und ermutigen, daß sie die Schwingen des Adlers nehmen und aufsteigen zu dem, der da spricht: „Eine kleine Weile noch und ich bin für ewig dein überaus großer Lohn!“ Um sie nun desto nachdrücklicher und eindringlicher als wahrhaft Große im Reiche Gottes und als Kinder der Vorsehung aufzeigen zu können, hat nicht selten fromme Phantasie sich ihrer bemächtigt und ihre bevorstehende Geburt, ihren Tod u. s. w. mit dem traulichen Blattwerk und immergrünen Zauber des Romantischen und Märchenhaften ausgeschmückt, so z. B. bei St. Bernhard von Clairvaux, den seine Mutter Adelsheid als gestreiftes, bellendes Hündlein in ihrem Schoße birgt, denn er ward in der Folge die Leuchte eines neugegründeten Ordens, dessen Mitglieder über dem grauen Habit (daher die „monachi grisei“ zu benannt) das schwarze Skapulier und Zingulum tragen, und der nimmermüde Verteidiger des päpstlichen Stuhles sowie der Rechte und Freiheiten der Kirche und außerdem der größte Prediger der abendländischen Christenheit. Bei St. Dominikus hinwiederum weist das Hündlein mit der brennenden Fackel in der Schnauze auf seinen verzehrenden Seeleneifer und die Stiftung des „Predigerordens“ hin. St. Franziskus von Assisi und der heilige Kajetan, der Mitbegründer des Theatinerordens, die in der Folge als Herolde des armen Jesus und der apostolischen Lebensweise auftraten, können erst dann ins Dasein treten, als man ihre Mütter im Stall auf Stroh oder in der Kammer gebettet hat. Den ersten „Doctor mellifluus“ St. Ambrosius von Mailand umschwärmen (wie vordem Plato) wegen dieses Ehrentitels Bienen und setzen sich summend auf die Lippen des schlummernden Anäbleins.

Wieder andere läßt die Legende in Anlehnung an die Namen, Zeichen und Zahlen, die nach der Apokalypse die Auserwählten und

die Anbeter des „Tieres“ auf Hand oder Stirne tragen, als „Gezeichnete“ ins Leben treten, so u. a. den heiligen Petrus Cölestinus, um den Ordensstifter in ihm zu verherrlichen, mit einem Muttermal in der Form eines Habits, den heiligen Rochus, weil er in der Folge die Pestkranken durch ein auf deren rechte Hand geschriebenes Kreuz heilte, mit einem Kreuz auf seiner Brust, oder einen heiligen Abt Wilhelm durch einen Stern in einem Kreuz auf dem rechten Arm.

St. Scholastika schwingt sich angesichts des heiligen Patriarchen Benedikt, ihres Bruders, als Taube gen Himmel und die Seele des heiligen Germanus, Bischofs von Capua, wird in Gestalt einer feurigen Kugel von Engeln zur seligen Ruhe geleitet. Beim Tode der heiligen Aebtissin Hildegard von Bingen erscheinen zwei sich kreuzende Regenbogen strahlend schön in der Luft und beim Hingang der Reformatorin des „Karmels“ St. Theresia von Jesu beginnt ein abgestorbener Baum in der Nähe ihres Sterbeortes plötzlich sich mit Blüten zu bedecken, indes himmlische Lichter über dem Dache der Kirche und im Bethor sich zeigen. Als der große Missionär des Predigerordens St. Ludwig Bertrand zu Valencia stirbt, sieht ein Franziskaner, der eben für ihn betet, in einer Entzückung den Leichnam des Heiligen in einer wie Kristall glänzenden und mit kostbaren Teppichen geschmückten Kirche ausgestellt und von vier Dominikanern umgeben, deren einem wunderschöne Strahlen aus der Stirn, dem zweiten aus der Hand, dem dritten aus dem Mund und dem vierten, der einen Palmzweig trägt, aus der Brust hervordringen. Außerdem schaut er, wie Engelhöre mit brennenden Kerzen nahen und „Heilig, heilig, heilig“ singen, indes andere jubilieren und frohlocken: „Hochgelobt, der da kommt im Namen des Herrn!“ Beim Hinscheiden des heiligen Alexius, der, wie St. Laurentius M. dem heiligen Erzmärtyrer Stephanns, seiner Gattin im Grabe Platz macht, indem er auf die Seite rückt, ertönen plötzlich, von Geisterhänden geläutet, alle Glocken Roms und beim Tode des Heidenapostels St. Franziskus Solanus, der ein glühender Verehrer des heiligsten Sakramentes gewesen, sagt das von keiner Menschenhand gezogene Wandlungsglöcklein der scheidenden Seele Lebewohl. Die heilige Rosa von Lima singt vor ihrem kostbaren Tode täglich mit einem Vöglein, das immer zur bestimmten Zeit erscheint, eine ganze Stunde hindurch abwechselnd die wundervollsten Weisen und die große Dulderin St. Lidwina von Schiedam (Holland) stirbt, da der geheimnisvolle Rosenstrauch, den sie von Zeit zu Zeit sieht, voll erblüht ist, wie es ihr der Schutzengel vordem geoffenbart hat . . . Mit diesem Schmuck am Gloriengewande der Heiligen betritt die Legende das Reich der Poesie, um dadurch Auge und Ohr zu ergötzen, das Herz zu erfreuen und den Geist zu erheben und den Leser (Veter) über das graue Einerlei und die Prosa des Arbeitstages hinwegzuheben.

Was aber dann, wenn einmal eine Gestalt vorgeführt wird, die nicht geschichtlich ist? Oder wenn einer historischen Erscheinung

Züge beigelegt werden, die sie im Leben nicht gehabt, Dinge von ihr erzählt werden, die sich in Wirklichkeit nicht zugetragen? — Dann verfolgt die Legende, bezw. die Kirche hiemit ihren besonderen Zweck, nämlich, ähnlich wie in der Parabel, der Paramythie oder dem Gleichnis (besonders dem evangelischen), den der Belehrung und Unterweisung oder den der Erbauung.

Es ist bekannt und der berühmte A. Possevin S. J. († 1611) hat es längst ausgesprochen, daß manche in den Heiligenleben mitgeteilte außerordentliche Begebenheiten („Wunder“) nicht dem Wortlaute nach, sondern nur bildlich zu nehmen seien, daß damit Ideen verkörpert, Geistiges versinnlicht, Tugend und Laster körperlich, handgreiflich, wie in Person dargestellt werden sollen. So wenn die Legende, die sich ab und zu auch im zweiten Nocturn vorfindet, die (ungeschichtliche) „heilige Katharina“ (25. November) in ihrem sieghaften Streit mit den heidnischen Gelehrten ihrer Vaterstadt Alexandrien vorführt, bezeugt sie einerseits die weltüberwindende Macht des Glaubens (oder Christentums) und anderseits die Jungfräulichkeit als Quelle des Starkmutes und der leichteren und tieferen Einsicht in die Geheimnisse der Jesuslehre, wie z. B. St. Paulinus von Nola versichert: „Quanto castior membris, tanto vivacior sensibus et quanto mundior corde, tanto capacior Christi.“ Ferner belebt sie damit das Vertrauen auf das Wort des Herrn: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde!“ und auf jenes andere: „Dabitur vobis in illa hora, quid loquamini.“ So wenn am Fest des heiligen Papstes und Märtyrers Klemens ein Lamm erwähnt wird, dessen Tritt einen Wasserquell entspringen macht, soll der Blick des Beters oder Lesers hingelenkt werden sowohl auf das Lamm auf dem Berge Sion, in dessen Gefolgschaft alle eingereiht werden, die ihre Kleider gewaschen und weiß gemacht haben in seinem Blute, als auch auf den Brunnen der lebendigen Wasser, der, wie im irdischen Paradies, der Kirche, so im überirdischen rauscht, und beide immerzu mit Palmen und Lorbeerbüschen, Rosen und Lilien ziert. Der Marmortempel (Mausoleum) mit dem Leib des Heiligen auf dem Meeresgrunde, der sehr bezeichnend mit dem Anker als dem Bild der Hoffnung in aller Trübsal versenkt wird, verherrlicht, da er zur würdigen Vergung eines Papstes ersteht, das Papsttum im allgemeinen und den Heiligen, der mit einer Stirne härter denn Felsgestein in der Lehre Christi und Verteidigung seiner Kirche bestanden, im besonderen. Werden der Wüstenvater St. Antonius und der heilige Wilhelm (16. April) von einer Herde grimmiger und unreiner Tiere (letzterer im Traum) angefallen, so sind damit die schweren unreinen Versuchungen und Stürme konkret dargestellt, die durch menschliche Kraft allein nicht beschworen werden können, weshalb denn, wie bei dem Vater der Einsiedler, in der höchsten Not über dem gespaltenen Dach der Hütte Christus im Lichtglanz erscheint — das Bild der Gnade, die jedem Versuchten und Kämpfer helfend und rettend beispringt, wofern er

nur den Blick nach oben lenkt. St. Georgs Kampf mit dem Drachen stellt ebenso wie des heiligen Patrik Säuberung der „grünen Insel“ von giftigen Schlangen und allerlei Gewürm im Bilde ihren Kampf mit dem Bösen, wider Gözendienst und Versunkenheit ins Laster dar. Ähnlich verhält es sich mit St. Wilfrid oder dem heiligen Bischof Narcissus, die im Streit mit dem Teufel, der ihnen leibhaftig gegenübertritt, siegen und ihm die betreffende Seele entreißen, weil sie anhaltend gebetet und gefastet und dadurch das Herrenwort erfüllt haben (M 9, 28), daß diese zwei Waffen die ganze Hölle zu überwinden vermögen. Die in Rosen verwandelten Speisen der heiligen Elisabeth, der Gekreuzigten, den ihr Gemahl Ludwig von Thüringen statt eines verwahrlosten Bettlers in seinem Schlafgemach gebettet findet, der Kranke, der dadurch plötzlich geheilt wird, daß ihn der heilige König Eduard auf seine Schulter nimmt, sowie der von dem seligen Columbini, dem Stifter der Jesuiten, gepflegte Aussätzige, der geheimnißvoll verschwindet, da er ein Engel gewesen, sind der irdische Lohn und das Lob für die Uebung der Werke der Barmherzigkeit und vermenschlichen das Wort des Herrn beim Propheten: „Frangite esurienti panem tuum et egenos vagosque induc in domum tuam . . . und ich werde rufen: ‚Da bin ich‘“ (Jf 58).“ Die Erzählung im Leben des heiligen Johannes des Einsiedlers, daß dessen Jünger durch eifriges Begießen einen dürren Ast zum Grünen gebracht, verherrlicht und empfiehlt den einfältigen, demüthigen Gehorsam; und wenn von St. Medardus, Bischof von Noyon, berichtet wird, daß der Dieb seiner Trauben diese nicht wegwerfen konnte und die Glocke an der gestohlenen Kuh fortwährend läutete, umschreiben diese Angaben sinnenfällig und daher um so verständlicher und nachhaltiger das Gebot: „Du sollst nicht stehlen“ und das Wort der Moralisten: „Res clamat ad dominum.“ St. Isidor betet in der Kirche und währenddem bestellen Engel mit seinem Ochsengespann den Acker seines Herrn, denn „An Gottes Segen ist alles gelegen“ und „Ab Jove principium, ab Jove finis“, wie schon der Heide erkannte (Vergil, Ecl. 3, 60) — vgl. dazu Schiller, Der Gang nach dem Eisenhammer, wo erzählt wird, wie Fridolin's Altardienst ihn vom Feuertod errettete. Der heilige Fronto (19. April) wird durch sich selbst überlassene, mit Nahrungsmitteln beladene Kamele in der Wüste wunderbar gespeist und St. Bulmar in der ganz unbekannten Einsiedelei — die Folie zu dem Schriftwort: „Suchet zuerst das Reich Gottes“, denn die Vorsehung wacht!

Schließlich sei noch — zur Veranschaulichung des Satzes, daß im Kreuz alles Heil gelegen — aus dem Dominikanerbrevier erwähnt, wie die auf den heiligen Ludwig Bertrand abgedruckte Pistole eines Wegelagerers sich in ein Kreuzifix verwandelt, was dessen wunderbare Bekehrung zur Folge hat: das Seitenstück zu dem Vorgang des „Plastikers“ Homer, der die Rückkehr der Besonnenheit und kalten Ueberlegung dadurch veranschaulicht, daß er dem in höchster Wut

das Schwert ziehenden Achilles die Göttin der Klugheit und ruhigen Erwägung Pallas Athene von rückwärts sich nahen und sein Haupt berühren läßt (Ilias I, 194 ff.).

Voran mag es denn nun aber gelegen sein, daß man den zweiten Nokturn und die Heiligenlegende überhaupt da und dort so geringschätzig behandelt? Einmal daran, daß Rationalismus, Materialismus und Josefismus, der, wenn er je ganz tot war, wieder zu neuem Leben erwacht ist, den Wunderglauben stark unterminiert, Spiritismus und Okkultismus aber auf seine Kosten sich als „Ersatz“ fest in den Vordergrund zu drängen gewußt haben. Es ist noch lange nicht vergessen, daß der Tübinger Universitätsprofessor Heinrich Günter vor Jahren sich billige Rittersporen verdienen zu können meinte, als er in seinen „Legenden-Studien“ (1906) und in seiner Schrift „Die christliche Legende des Abendlandes“ (1910) mit Flammenwerfern, Mörsern und Sternkolben wider das zarte, verträumte Kind Legende zu Felde zog und nicht wenige Schildknappen als „Rufer im Streit“ sich ihm blindlings zugesellten, um einen neuen Himmel und eine neue Erde auf diesem Gebiete erstehen zu lassen. — Sodann daran, daß der Gebetsgeist und mit ihm die Glaubenskraft, die Liebe zur Kirche und zu ihren erlesensten Kindern, den Verkägerten, die Kindeseinfalt und der Kindersinn bei den Christgläubigen mehr und mehr schwinden und man nur mehr das für wahr hinnehmen will, was da vor dem Auge hüpfet und springt und Männchen macht, was durch Retorte und Seziermesser, Mikroskop, Spektralanalyse und Refraktor sich beweisen läßt, was arg lärmt oder bequem in einem der Schiefächer der Naturgesetze sich unterbringen läßt. Endlich daran, daß man die Beziehungen Gottes zu den Heiligen, in denen er „multifarie multisque modis“ sich wunderkräftig erweist und durch die er seit Urbeginn spricht, und diese selbst als einen sichtbaren Widerschein seiner Liebe, Güte und Schöne, sowie als besondere Werkzeuge in Erweisung seiner Macht und Herrlichkeit viel zu oberflächlich einschätzt und mit den alltäglichen Erdenmaßen zu messen pflegt.

Die Heiligen der Kirche sind, und das darf nie übersehen oder vergessen werden, die eigentlichen Großen dieser Welt, jene Größen, deren Glanz und Ruhm die gefeiertsten Erdensterne weitaus überstrahlt, denn sie sind mit unvergänglichen Zügen eingeschrieben in das ewige Gedächtnis Gottes, in das Herz ihres Erlösers und in das Lebensbuch der Kirche, gemäß dem Worte bei Daniel: „Die Einsichtigen werden wie der Glanz der Himmelsfeste leuchten und diejenigen, so viele zur Gerechtigkeit angeleitet, wie die Sterne strahlen auf immer und ewig“ (12). Wer sie ehrt, und auch dann ehrt, wenn sie zuweilen wie Kinder sprechen oder wie seltsam gekleidete Toren (stulti propter Christum) sich geberden, ehrt und bekennt damit gleichzeitig auch den Gott aller Heiligkeit und Glorie, der aus ihnen erglänzt und in ihnen nach dem Psalmisten wunderbar ist. Und neben

ihm verherrlicht er zugleich auch sie, die als das unvergängliche Sursum corda in der Welt errichtet wurde und der zu den Gestaden der Ewigkeit pilgernden Menschheit als die neutestamentliche Wolken- und Feuersäule voranschreitet, um alle, die auf sie sehen und sich ihr anvertrauen wollen, sicher in die Vaterarme Gottes zu bergen, der ihr als Brautschmuck die Einheit und Unzerstörbarkeit, die Allgemeinheit und Apostolizität und in der Heiligkeit die Zier des Urin und Thummim verliehen hat — die heilige Kirche.

Die Legende mit ihren Blutzeugen und Bekennern, mit ihren Jungfrauen und Kreuzträgern, die sie dem Evangelium und der Seligkeit geboren, ist nichts anderes als ein Hymnus auf sie, die ewig jung und schön, da sie als der in der Zeit fortlebende und fortwirkende Christus nicht altern kann, und geschmückt mit einem unverwelklichen Kranz von Lilien und Rosen, auf ihrem von den vier geheimnisvollen Wesen Ezechiels gezogenen Brank- und Triumphwagen die Länder der Erde dahinfährt, in der Rechten das im Regenbogenglanz erstrahlende Banner des Kreuzes und in der Linken das Buch der Bücher mit der Aufschrift: „Ich allein habe Worte des ewigen Lebens!“ Himmel und Erde aber jauchzen ihr zu und frohlocken: „Gebenedeit bist du in deinen Kindern, den Heiligen, und gebenedeit in deiner wunderbaren, unversehrten Schönheit!“

Die Bedeutung der Blutprobe für die Seelsorge.

Von Dr jur. Oskar Meister, Graz.

Die Feststellung der Vaterschaft zu einem unehelichen Kinde ist von großem juristischem wie moralischem Werte. Auch der Geistliche wünscht als Seelsorger wie als Matrifensführer Klarheit und Sicherheit des Familienstandes. Gleich dem Juristen bereitet es ihm Unbehagen, daß sich das Beweisverfahren in Vaterschaftsprozessen schwierig gestaltet und daß das Beweisergebnis oft dürftig und dunkel ist. Es bedeutete einen großen Fortschritt, als die Naturwissenschaft auch hier ihre Hilfe anbot und erklärte, sie habe einen Weg gefunden, der dem angestrebten Ziele näher führt als die bisherigen widerspruchsvollen, unvollständigen und unzuverlässigen Zeugen und Parteiaussagen. Heute zeigt uns die Medizin zum mindesten, in welcher Richtung wir nicht gehen dürfen, wer nicht als Vater anzusehen ist. Das Geheimnis, durch die Blutprobe einen bestimmten Menschen positiv als Vater zu bezeichnen, das „Pater semper incertus“ zu einem „Pater semper certus“ zu verwandeln, hat sich die Natur allerdings noch nicht entreißen lassen.

Die eingangs erwähnten Umstände rechtfertigen es, wenn wir an dieser Stelle das Wesen der Blutprobe kurz erläutern.